

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Hoffberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. G. Hoffberg in Frankenberg i. Sa.

Er erscheint an jedem Montagabend für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1 M 50 P., monatlich 50 P., Frägerlohn extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 P., früherer Monate 10 P. — Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Wartungsbedingungen sind rechtzeitig anzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabestages. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. — 51. Telegramme: Tageblatt Frankenberg.

Anzeigenpreis: Die 6-jährige Poststelle oder deren Raum 15 P., bei Lokal-Anzeigen 12 P.; im amtlichen Teil pro Zeile 40 P.; „Wingelands“ im Redaktionsbüro 35 P. Für schwierigen und inbedeutenden Satz Ausschlag, für Wiederholungsdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Annahme werden 25 P. Extragebühr berechnet. Inseraten-Annahme auch durch alle deutschen Kunstanzeigen-Expeditoren.

Der Generalissimus.

Monach vor zwanzig Jahren in Paris der General Boulanger zunächst strebte, anerkannter Oberbefehlshaber der französischen Armee schon in Friedenszeiten zu werden, das wird an der Seine binnen kurzem vernünftig werden. Der Vizepräsident des obersten Kriegsrates und Gouverneur von Paris (Präsident dieser Körperschaft ist das jeweilige französische Staatsoberhaupt), zurzeit der General Michel, wird Generalissimus für Friedens- und Kriegzeiten; die zu Boulangers Zeiten bestehende Bestimmung, der erste General der Republik könnte sich leicht zum Diktator aufwerfen, findet bei der Volksvertretung keine Stütze mehr. Und das alles hat der heutige Kriegsminister Goiran mit seiner Bemerkung verursacht, Frankreich brauche für seine Armee keinen einzigen Oberbefehlshaber, wie ihn Deutschland in seinem Kaiser besitze, der Oberkriegsrat genüge. Auf die Bevölkerung hatte das Eindruck gemacht, obwohl tatsächlich seit 1871 so gehandelt worden ist; nun gerade soll der Generalissimus auf dem Plane darinnen erscheinen.

Man muß an das charakteristische Wesen der Franzosen denken, um die hiernach eingetretene Ministerkrise zu begreifen. Wenn auch der Kriegsminister Berrier als Vertreter des noch immer aus Kronenminister geseffelten Ministerpräsidenten Rouis durch seine Unklugheit vor der Deputiertenkammer die Sache verschlimmerte, der Rücktritt des Kabinetts wäre nach allem, was vorangegangen war, doch nur eine Frage der Zeit gewesen. Das Franzosentum klammert sich zu gern an Worte und erhebt über diese sich oft weit mehr, als über Taten. Napoleon I. war ein militärischer Genie, Deutschland hatte im Vorjahre nicht seinen Mollat, und die Republik sollte heute mit einer Verlesung von einem halben Duzend Männern rechnen? Nein! Alle Möglichkeiten von Staatsstreichen verschwanden vor dem herausgehenden Zukunftsbilde, einen General zu erhalten, der vielleicht einmal die Revolutionsträume erfüllen sollte. Ein Kammerredner präsidierte schon den

Generalissimus, der Maß-Lothringen für Frankreich zurückerobern würde!

Die eintretende Neuerung in Frankreich wird für uns Deutsche keine Bedeutung haben, solange in Paris die Erkenntnis von der furchtbaren Verantwortung eines Krieges besteht. Aber für die französischen Verhältnisse selbst ist sie nicht gleichgültig, denn die Armee, die seit der Dreyfus-Affäre immer neue Zustimmungen mit den bürgerlichen Gewalten hatte, bekommt jetzt Oberwasser. Der Oberbefehlshaber wird in den Augen vieler Franzosen über die Person des Präsidenten der Republik heraustrreten, und sie werden in ihm mehr den Repräsentanten der Republik sehen, wie den bejaheten Herrn Armand Fallières. Natürlich wird nur ein solcher General diesen Posten erhalten, dessen republikanische Ueberzeugungstreue über jedem Zweifel erhaben ist, aber niemand wird verhindern können, daß die auf Advancement rechnenden Offiziere sich eifrig an ihn herandrängen. Vor allen Dingen werden aber die bonapartistische und orleanistische Partei die Wendung für sich auszunutzen suchen, und bald genug wird der Ruf erschallen, warum der Leiter des französischen Volkes in Waffen nicht auch Präsident der Republik sein soll? Bisher hatte die jetzige Republik nur einen Offizier als Präsidenten, nämlich in den achtziger Jahren den Marschall Mac Mahon.

Frankreich bleibt das Land der Seltsamkeiten, und kein Mensch in Paris hat jetzt an diesen Ministersturz gedacht. Das Ministerium ist sehr stark rot gefärbt, und es fällt durch ein Mißtrauensvotum der radikalen Kammermehrheit, weil der Kriegsminister sich dagegen ausspricht, die höchste militärische Macht vor aller Welt in die Hände eines einzigen Mannes zu legen. Gerade davon wollten im Anbeken an Boulanger die französischen Radikalen lange nichts wissen, bis ängere Rücksichtnahmen, Schlagworte sie jetzt anderer Meinung machten. Eingebrocht haben sie sich die Suppe, und nun werden sie dieselbe aessen müssen. Denn, das dürften sie bald genug erkennen, den künftigen Generalissimus der gefesteten französischen Armee können sie nicht behandeln, wie jetzt etwa der Kriegsminister Goiran behandelt worden

ist. Andere Republiken hatten, wie beiläufig erwähnt sein mag, schon einen Oberbefehlshaber auch im Frieden, so u. a. in Europa die Schweiz, in Amerika die Vereinigten Staaten.

Paris, 26. Juni. Präsident Fallières hat seine Absicht kund getan, die Kabinettskrise noch vor seiner am 3. Juli beginnenden Hollandreise aus der Welt zu schaffen. Man erwartet, daß das neue Ministerium bis Dienstag, spätestens aber Mittwoch gebildet werden wird. Als aussichtsreichster Kandidat wird nach wie vor der bisherige Finanzminister Gaillaux betrachtet.

Pfarrer Jatho.

Berlin, 24. Juni. Im Falle Jatho wurde heute folgendes Urteil gesprochen: Das Spruchkollegium für kirchliche Angelegenheiten stellt nach seiner freien, aus dem ganzen Angehör der Verhandlungen und Beweise geschöpften Ueberzeugung kraft § 11 des Kirchengesetzes, betreffend das Verfahren bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen vom 10. März 1910 fest, daß eine weitere Wirksamkeit des Pfarrers Jatho (Köln) innerhalb der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen Preußens mit der Stellung, die er in seiner Lehre zu dem Bekenntnis der Kirche einnimmt, unvereinbar ist. (Pfarrer Jatho leugnet das Vorhandensein eines persönlichen Gottes und die Gottheit Jesu.)

Jatho hatte in seinem Schlusswort gesagt, er verhoffe, daß er voll und ganz auf dem Boden der Religion Jesu Christi stehe, sollte er trotzdem verurteilt werden, so würde er dies nicht nur für seine Person, sondern noch viel mehr im Interesse der ganzen Kirche, besonders aber seiner Kölner Gemeinde, die ihm das Viehle sei, was er auf Erden habe, endlich bedauern. Er sehe sein grüßtes Glück in der herzlichen Anhänglichkeit seiner Gemeinde, was gerade jetzt ganz besonders zutage treteten sei. Er verkenne nicht die Schwere der hohen Spruchkollegiums, gebe sich aber der

Herzenskämpfe.

Roman von H. Graf v. Ginn.

(Wiederholtes Verbot.)

Willenslos ließ sie sich fortführen. Sie fühlte sich ganz krank von der Aufregung der letzten Tage, ihrer heimlichen Abreise. Ihre aufstimmende Energie lähnte die traurige, aber unerschütterliche Festigkeit, die er ihrem Willen entgegensetzte. Zum ersten Male überwältigte sie die geistliche Gewißheit, daß es sich wirklich um einen Abschied fürs Leben handelte, daß all ihr Ringen und Streben gegen das Geschick doch nutzlos bleiben werde. Schwereigend legten sie den Weg bis zum Bahnhof zurück.

Harry gab das Telegramm auf. Freda sah zu, während er schrieb. Sie sagte kein Wort, aber ihr schmerzlicher Blick traf ihn härter, als die leidenschaftlichste Klage.

Der Wartesaal war überfüllt. Auf Harrys Bitte schloß man ihnen den leeren Damensalon auf.

Freda drückte sich in eine Sofaede. Harry bestellte Essen für sie. Aber sie vermochte keinen Bissen zu genießen. Hand in Hand saßen sie nebeneinander. Er beantwortete ihre verzweifelten, abgerissenen Klagen nur mit zärtlichen Liebesworten. All ihr Drängen, daß er ihr wenigstens schreiben solle, sie beide auf eine bessere Zukunft hoffen wollten, fand bei ihm nur liebevoll ausweichende Trosteworte. Er konnte und wollte ihr Leben nicht an sein unklares Gesicht binden.

Der Berliner zündete das Gas an, trug die unberührten Speisen wieder fort. Das ernste, traurige Gesicht des eleganten jungen Herrn, die verweinten, verführten Blige der hübschen Dame mußerte er mit stichtiger Reugier. Begreifende Abschiedsworte sind in Hamburgs Wartesaal nichts neues, es regte sich niemand darüber auf.

„Der Zug muß jetzt gleich einfahren,“ sagte Harry. Freda zuckte nervös zusammen.

„Wilst Du hierbleiben, oder soll ich Deinen Vater lieber allein empfangen?“ Freda nickte. „Du gehst aber nicht heimlich fort? Du kommst wieder zurück?“

„Ich gebe Dir mein Wort, ehe ich Dich nicht sicher bei Deinem Vater weiß, verlasse ich Dich nicht.“

Sie lehnte sich wieder in ihre Sofaede zurück. Seelische Leiden und körperliches Uebelbefinden vereinigten sich zu einer trostlosen Apathie, die sie vollständig lähmte.

Der Zug fuhr in die Bahnhofshalle ein. Harry mußerte die Ausführenden. Fast hätte er in der gebeugten Gestalt, die auf ihn zutrat, die früher so stramme, mar-

thalische Figur des Generals nicht erkannt. Er erschrak noch mehr, als er in das vergrämte Gesicht sah. Um Jahre gealtert erschien es ihm.

„Freda ist hier?“ Harry bejahte. „Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß ich von Fredas Kommen keine Ahnung gehabt habe. Ich traf sie gegen vier Uhr am Alsterbassin. Seitdem sitzen wir im Wartesaal des Bahnhofs.“

Der General neigte zustimmend den Kopf. „Ich glaube Dir,“ sagte er kurz. „Wie schwer bin ich gestraft worden für meinen Leichtsin, daß ich Eure Verlobung zugab. Was habe ich mit dem unglücklichen Kinde durchgemacht! Aber heute, als wir merkten, daß sie heimlich fortgerieft ist — das war das Ärgste.“

„Hoffentlich hat es sonst niemand erfahren?“ Der General zuckte die Achseln. „Verschwinge einer etwas in solcher kleinen Stadt. Vermuthlich pfeifen es die Spagen von den Dächern.“

Ehe sie die Tür des Wartesaals erreichten, blieb Harry stehen. „Du wirst Freda keine Vorwürfe machen?“ bat er. Der General lächelte bitter. „Du brauchst nichts zu befürchten. Das Kind ist gestraft genug — vielleicht für ihr ganzes Leben um ihrer irdischen Liebe willen. Was fragt sie jetzt wohl viel nach meinen Reden!“

Als die Herren eintrafen, sprang Freda auf und hing sich an Harrys Arm.

„Hier können wir nicht bleiben,“ sagte der General. „Wie wollen in das nächste anständige Hotel gehen.“ — Zu Hohendorf gewandt fuhr er leise fort: „Sieh zu, daß Du dann bald fortkommst, damit der Jammer ein Ende nimmt.“

Sie erkundigten sich beim Portier nach den Zügen. Aber heute ging keiner mehr in die Heimat zurück. Der General und Freda mußten die Nacht in Hamburg bleiben.

Der Portier des Hotels ver sprach ihnen nebeneinander liegende Schlafzimmer. „Den Salon oben können die Herrschaften auch benutzen. Dort sind Sie ganz allein. Im ersten Stock wohnt nur noch der Kammerherr des Erbprinzen von B., Graf Rotenburg. Er will nach Nordberney fahren, um eine Villa für die Herrschaften zu mieten.“

Der General nickte zerstreut. Ihm war der Kammerherr, sein Erbprinz und die Villa in Nordberney ganz gleichgültig. Um so besorgter war er wegen seines Kindes. Freda war totenbläß, ihre Augen seltsam starr.

Als sie oben in dem Salon zusammensaßen, flokte das Gespräch immer wieder.

Man hörte das angstvolle, schnelle Atmen des jungen Mädchens, das eintönige Ticken der Stuhluhr auf dem

Kamin. Ein qualvolles Weisammensein Harry verständigte sich durch einen raschen Blick mit dem General. Er stand auf und näherte sich Freda. Es zog ihre kalten Hände an seine Lippen, dann küßte er ihre Stirn, ihre Augen, die sich unwillkürlich fest schlossen, als könnten sie ihm den letzten Abschiedsblick nicht zurückgeben.

„Doch wohl —“ sagte er ganz leise. Dann machte er sich sanft aus ihren Armen, die sie leidenschaftlich um seinen Hals klammerte, frei.

Mit einigen schnellen Schritten erreichte er die Tür. Ein gräßlicher, jammervoller Schrei gelte ihm nach. Mit stockendem Atem blieb er eine Sekunde zögernd stehen. Noch einmal derselbe Jammerlaut, nur herzzer schneidender.

Er prechte die Hand vor die Augen und tief den langen Korridor hinab.

Freda stieß die Hand ihres Vaters zurück, die nach der ihren gegriffen hatte. „Lass mich fort! Ich will nicht von ihm lassen. Ich muß ihm nach. Du sollst mich nicht hindern.“

Sie riß die Tür auf. Ihr gelbes Haar hing um ihr totenblaßes Gesicht. Sie stürzte im Korridor vor einer Zimmertür am Ende des Ganges nieder. In ihrer Verzweiflung schlug sie mit dem Kopf gegen die Wand, ein lautes, krampfhaftes Schluchzen schüttelte ihren Körper. Sie hörte auf keine Bitten und Jureden des Vaters, des sich verzweifelt über sie beugte.

Der General brachte es bei ihrem Widerstand nicht fertig, sie aufzurichten und zurückzuführen. Jedes seine Worte vermehrte nur ihr Schluchzen.

Ratlos sah der General sich um. Er wollte eben rufen, als sich eine Zimmertür öffnete, und ein Herr, von dem lauten Jammer erschreckt, sich ihnen näherte.

„Die Dame ist lebend?“ fragte er höflich. „Kann ich behilflich sein?“

„Meine Tochter hat einen nervösen Anfall. Wir sind auf der Reise. Wenn Sie mir helfen wollen, ste in ihr Zimmer zu tragen, wäre ich Ihnen sehr dankbar.“

Der Herr sah mitleidig in das verführte Gesicht des jungen Mädchens. „Ich werde sie allein tragen. Bitte, zeigen Sie mir den Weg,“ sagte er.

Er hob Freda auf. Er schien die Last kaum zu spüren. Das blaße, tränenüberströmte Gesicht lag an seinem Schulter. Unter den langen Wimpern perlten noch immer große Tränen hervor, der kleine Mund zuckte nervös.

(Fortsetzung folgt.)